

Prof. Dr. Vittorio Magnago Lampugnani
Architekt, Professor für Geschichte des Städtebaus, Vorsteher des Instituts gta, ETH Zürich

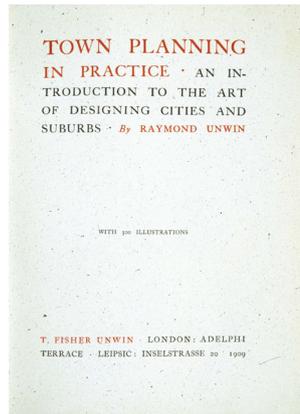
Bauen in der Peripherie: Stadt oder Suburbia?

Gegenüber der Peripherie, oder genauer: dem suburbanen Raum nimmt die zeitgenössische architektonische Kultur unterschiedliche, kontroverse Haltungen ein, die sich auf zwei grundsätzliche Positionen zurückführen lassen. Die eine sieht in ihm nichts anderes als einen Unort, dem sie jegliche soziale und architektonische Qualität abspricht; und auch jede Chance, jemals diese Qualitäten zu gewinnen. Die andere betrachtet den suburbanen Raum als Stadtform der Gegenwart, die ebenso unvermeidlich ist wie es weiland die historische Stadt war, neuartig und möglicherweise befremdend zwar, aber durchaus nicht bar der Lebenskraft und sogar der Faszination. Diese positive Sicht nahm die bildende Kunst vorweg, die sich der Peripherie nicht nur als soziales, sondern auch als architektonisches Beobachtungsfeld annahm. Als einer der ersten liess sich der amerikanische realistische Maler Edward Hopper von der Vorortarchitektur und den Strasseninfrastrukturen faszinieren, die von den 1920er-Jahren an die Urbanisation der Vereinigten Staaten prägten. Tony Smith, ein Vertreter der Minimal Art der späten 1950er-Jahre, sah in den Verkehrs- und Industrielandschaften entlang der Autobahn ein wahrhaft zeitgenössisches Raumerlebnis. Die Pop Art absorbierte schliesslich die kommerzielle Bildwelt von Suburbia und verarbeitete sie in ihrer künstlerischen Produktion. Neuere Künstler wie Fischli und Weiss traten mit immer neuen Sichtweisen und Interpretationen auf und verliehen noch den trostlosesten kleinbürgerlichen Peripherien einen Hauch von kultureller Respektabilität.

Bei aller Gegensätzlichkeit ihrer Haltungen finden sich die Architekten, welche die Peripherie ablehnen, und jene, die sie bejahen, in der Zurückhaltung vereint, die sie dem Gegenstand ihrer Ab- respektive Zuneigung planerisch und entwerferisch entgegenbringen. Für die einen ist ohnehin nichts mehr zu retten, für die anderen sind die Dinge, so wie sie sind, fast in Ordnung. So wird im suburbanen Raum zwar fleissig gebaut, aber nahezu ausnahmslos punktuell; am Zusammenhang wird kaum gearbeitet, weder konkret noch konzeptionell.

Das Phänomen des Suburbanen ist gleichzeitig mit jenem des Urbanen entstanden: Bereits in der Antike kennzeichnete ein unscharf begrenzter Bereich den Übergang der Stadt zur umliegenden Landschaft. Jahrhundertlang privilegierter Wohnsitz derjenigen, die sich neben einem Stadtpalais auch eine Vorortvilla leisten konnten, wurde dieser

1 Raymond Unwin, *Town Planning in Practice. An Introduction to the Art of Designing Cities and Suburbs*, 1909.



Bereich Mitte des 19. Jahrhunderts als Alternative zur überdichteten, verschmutzten, verkommenen und unhygienischen Grossstadt entdeckt, die auch den mittleren und niedrigen Einkommensschichten erschlossen werden konnte. Spielte dabei einerseits die Gartenstadtbewegung von Ebenezer Howard eine proaktive Rolle, versuchte diese andererseits ein Phänomen, das sich bereits auf dem Vormarsch befand, in bessere städtebauliche und soziale Bahnen zu lenken. Nicht zufällig wandte sich Raymond Unwin, die angesehene Galionsfigur des Garden City Movement, in seinem Buch «Town Planning in Practice» von 1909 gegen die willkürliche und zufällige Bebauung von ehemals freier Landschaft durch eng aneinander gestellte Häuser, die offensichtlich von keinerlei Besorgnis um die gemeinschaftlichen Bedürfnisse der Bewohner geleitet worden war. Selbst die ansonsten durchaus fortschrittsbegeisterte «Charta von Athen» von 1933 machte das unkontrollierte und unordentliche städtische Wachstum des Maschinenzeitalters für das Chaos der zeitgenössischen Städte verantwortlich und attackierte vor allem die suburbanen Ansiedlungen.

Mit der Stadterweiterung von Paris, Barcelona und Berlin hatte das 19. Jahrhundert bereits eindrucksvoll vorgeführt, dass bislang nie dagewesene Entwicklungsschübe der Grossstädte durch ausgesprochen urbane Massnahmen aufgefangen zu werden vermochten: Im Ensanche von Ildefonso Cerdá wurden ... Menschen angesiedelt, nach den Leitlinien von James Hobrecht verwandelte sich Berlin von einer Stadt mit ... Einwohnern in eine Metropole von ... Menschen. Gleichwohl setzte die Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts immer mehr das Einfamilienhaus mit Garten als Miniatur und Surrogat des aristokratischen Schlosses und des grossbürgerlichen Landhauses durch, und zwar weitestgehend ohne städtebauliche Skrupel. Die frühen Suburbs wie Barry Parkers und Raymond Unwins Hampstead Garden Suburb bei London, Frederickki waren exklusiv, aber auch unverwechselbar und sowohl landschaftlich als auch stadträumlich von höchster Qualität. Was in ihrer Folge entstand, war eher gleichförmig und ubiquitär; und zwar ganz gleich, ob opulent, preiswert oder billig. Im Zusammenspiel politischer, soziologischer, technokratischer und marktwirtschaftlicher Kräfte explodierten die Städte in zunehmend fragmentierten peripheren Ansiedlungen, die nicht länger aus dem verdichteten Zentrum heraus wuchsen, sondern es mit aufgelockerten und grösstenteils labyrinthischen Strukturen belagerten. In diesen Strukturen wohnen heute in Europa etwa zwei Drittel der Gesamtbevölkerung.

Phänomen und Strukturen erhielten in verschiedenen Versuchen, sie wenigstens theoretisch und konzeptionell zu erfassen, verschiedene Namen: Zersiedlung, Siedlungsdispersion und neuerdings vor allem «urban sprawl». Der Begriff wurde bereits 1937 geprägt, als Earl Draper, ein Mitarbeiter der Tennessee Valley Authority, in einem kritischen Konferenzbeitrag zur Veränderung der Siedlungsgestalt der amerikanischen Städte das Attribut «sprawling» verwendete. Es etablierte sich sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in den Feuilletons und wurde 1955 von Auguste Sectorsky mit dem Terminus «exurbanity» ergänzt, der die Zwischenzone zwischen Stadt, Suburbia und Landschaft kennzeichnet. Es ist dieser exurban sprawl, der gegenwärtig am raschesten expandiert und sich als bösartigste Form von Peripherie, die eigentlich keine mehr ist, zu etablieren scheint.

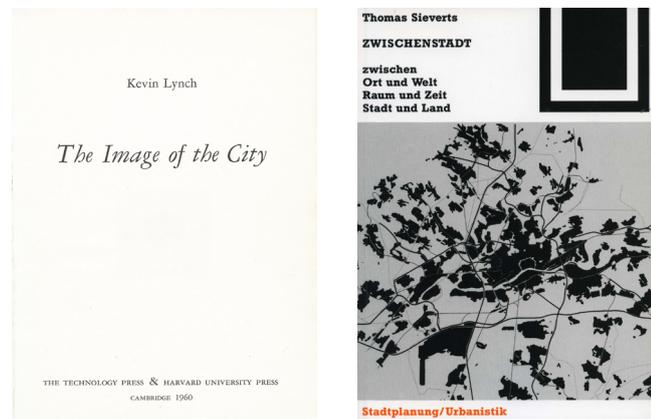
Beim Ausmass, bei der Geschwindigkeit und nicht zuletzt bei der weitgehenden Planlosigkeit dieser Entwicklung konnten die Probleme nicht ausbleiben. Sie sind sozialer, technischer, ökonomischer, ökologischer und stadträumlicher Art. Auf



die letzteren hatte bereits 1960 der Planungs- und Stadtbautheoretiker Kevin Lynch hingewiesen, der in seinem einflussreichen Buch «The Image of the City» nach identitätsstiftenden Zeichen und Grossformen in den nordamerikanischen Agglomerationen suchte. Im hierarchielosen Nebeneinander des modernen Territoriums sollten nach seiner Theorie neue Gestaltungsprinzipien eine ebenso neue urbane Erfahrungsdichte schaffen.

2 Kevin Lynch, *The Image of the City*, 1960.

3 Thomas Sieverts, *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*, 1997.



Von derlei (isolierten) Ausnahmen abgesehen, blieb suburbia ein blinder Fleck auf der Landkarte der städtebaulichen Disziplin: Erst in den achtziger und neunziger Jahren wurde auch sie Gegenstand systematischer analytischer und theoretischer Auseinandersetzungen. In seinem Buch «Zwischenstadt», dem er den Untertitel «Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land» beifügte, setzte sich Thomas Sieverts mit der verstärkten Landschaft oder verlandschafteten Stadt auseinander. Er begriff sie als neuartigen Stadt- und Strukturtyp, der ebenso neuartige Planungsinstrumente erforderte, um produktiv transformiert zu werden. Als Untersuchungsgebiet wählte er die Rhein-Main-Region und stellte fest, dass die diffuse Peripherie (etwa mit ihren konversionsbedingten Brachflächen) auch in die Kernstadt vordringt. Er rief dazu auf, die Zwischenstadt auch als ein Feld neuer, nicht zuletzt gestalterischer Möglichkeiten zu begreifen.

Ähnlich, aber umfassender und abstrakter argumentierten Franz Oswald und Peter Baccini in ihrem Forschungsansatz «Netzstadt». Sie gingen nicht von Räumen, sondern von Materie, Energie, Stoff-Flüssen und ökonomischen Zwängen aus. Sie unterschieden vier Aktivitätsfelder (Ernähren und Erholen, Reinigen, Wohnen und Arbeiten, Transportieren und Kommunizieren) und gelangten zu sechs Flächenkategorien: Verkehrssysteme, Siedlungen, Gewässer, Wälder, landwirtschaftliche Flächen, Brachen. Diese untersuchten sie nach den sechs Analysekrterien Dichte, Diversität, Flexibilität, Identifikation, Ressourceneffizienz und Autarkiegrad. Hauptziele waren die dauerhafte Verbesserung der kulturlandschaftlichen Qualitäten und die Schaffung eines ökologischen Gleichgewichts in den verschiedenen Regionen. In ihren Szenarien, die sie am Beispiel der Kreuzung Schweizer Mittelland entwickelten, demonstrierten sie den Umbau bestehender urbaner Systeme auf dem Weg zu einer umweltverträglichen Lebensform. Die Verdichtung, die sie dabei forderten, war nicht baulicher Art, sondern auf die Stoffflüsse und die Aktivitätsfelder bezogen.



Radikaler, aber auch auswegloser deutete Rem Koolhaas das Phänomen Stadt. Er ging davon aus, dass das marktbeherrschte System der zeitgenössischen Welt sämtliche Werte, die einst Architektur und Städtebau bestimmten, umgestürzt habe. Sowohl die historische Stadt mit ihren Denkmälern und gewachsenen Strukturen als auch die Stadt der Moderne mit ihrem funktionellen Anspruch und ihrem sozialen Programm seien obsolet geworden. Die eine sei das Steckenpferd von Nostalgikern, die andere ein Hirngespinnst von Idealisten: Heute lebten wir in der «generischen Stadt», einem universellen Phänomen, das keinerlei Modell gehorcht und fern jeglicher Steuerungsmöglichkeit auswuchert. In ihr sei die Geschichte so gut wie ausgelöscht, das urbane Gefüge zunehmend aufgelöst und instabil, und das Stadtgebilde dementsprechend artifiziell. Die Perspektive, die er zum Schluss seines furiosen Aufsatzes «Whatever Happened to Urbanism?» von 1995 aufscheinen lässt, ist ebenso resigniert wie unscharf: «Sollte es einen ‚neuen Urbanismus‘ geben, dann wird sich dieser nicht auf die Zwillingphantasien von Ordnung und Omnipotenz stützen; er wird Unsicherheit stiften; er wird sich nicht länger mit der Planung mehr oder weniger dauerhafter Objekte befassen, sondern bestimmte Areale mit all dem düngen, was möglich sein könnte; (...) er wird nicht mehr von der Stadt besessen sein, sondern von der bewussten Handhabung der Infrastruktur, um unaufhörliche Intensivierung und Erweiterung zu erreichen, Vereinfachungen und Umverteilungen - eine Neugestaltung des psychologischen Raums.»

Antidote zu diesem pessimistischen Befund einer allgegenwärtigen diffusen, anarchischen Stadt aus shopping malls und junk space zeigte Koolhaas nicht auf. Eher tat dies die von ihm unmittelbar beeinflusste Architektengruppe MVRDV, die für die Rhein-Ruhr-City, die sie als unentdeckte Metropole bezeichnete, das ironisch einnehmende Programm «Region Maker» entwickelte. Die jungen holländischen Architekten erklärten, die Komplexität der globalisierten Welt vermöge durch die klassischen Planungsinstrumente nicht mehr erfasst zu werden, und schufen neue Werkzeuge zur Visualisierung und Veräumlichung von geradezu karikatural überzogenen «typischen» identifizierbaren Regionen. Dabei beschwörten sie extreme Szenarien (park scenario, archipelago scenario, campus scenario, network scenario) als grosse Ideen einer parametrischen Zukunftsvision, die zwischen hyperverdichteten Megastrukturen und entleerten Landschaftsräumen oszilliert.

Gingen alle diese Ansätze im Grundsatz von ökonomischem Wachstum, Beschleunigung der Lebensrhythmen und, mit Ausnahme der Zwischenstadt, von urbanistischer Expansion aus, so machten sich die Vertreter des «New Urbanism» die gegenteiligen Hypothesen zueigen: Verlangsamung, Anhalten, Schrumpfung. Ausgangspunkt ihrer Forschung und Planung bildete der urbane Raum, von dessen Qualifizierung sie sich auch eine Stärkung des sozialen Zusammenhalts versprachen. An dieser Qualifizierung arbeiteten sie transdisziplinär auf drei Ebenen. Auf der Ebene des Masterplans, der Gesamtanlage, Parzellierung und öffentliche Räume festlegt; auf jener der Codes, einem Regulativ von Gebäudetypen und Bauelementen und auf jener der Charette, den kurzen und intensiven Entwurfs-Sitzungen, an welchen sämtliche Betroffenen im Sinne einer aktiven Partizipation teilnehmen. Ihr ursprüngliches Untersuchungs- und Handlungsgebiet waren die nordamerikanischen suburbs, aber durch die Gründung des Congress for European Urbanism, der aus dem Congress for the New Urbanism hervorging, geriet auch die europäische Stadt zu einem wichtigen Betätigungsfeld.



Überhaupt ist den meisten Städtebau-Theorien, die heute weltweit en vogue sind, die Überzeugung gemeinsam, die rasante Ausbreitung und diffuse Zerfransung unserer Städte seien in keiner Weise aufzuhalten. Was nicht abgewendet werden kann, muss hingenommen und kann dabei genauso gut gleich positiv gedeutet werden. Diejenigen, die sich solcherlei vermeintlicher Umwertungen befeissigen, kommen freilich kaum in Verlegenheit, in den unwirtlichen und öden Ansiedlungen wohnen zu müssen, denen sie aus der Ferne sogar eine abstrakte Schönheit abgewinnen: Sie können es sich leisten, frohgemut in jenem alten Stadtzentrum zu leben, dem sie süffisant Obsoletheit bescheinigen, oder aber auf jenem noch intakten Land, das sie, wenn sie nicht selbst unmittelbar davon betroffen sind, achselzuckend zur Bebauung freigeben.

Ist die rasante Verstädterung unserer Landschaft wirklich akzeptabel, ist sie notwendig und schicksalhaft? Politisch, soziologisch, ökonomisch mag sie sich auf den ersten Blick so darstellen; ökologisch gewiss nicht. Mit den Ressourcen unserer Erde muss sparsam umgegangen werden, und zu unseren wichtigsten und kostbarsten Ressourcen gehört die Landschaft. Wir dürfen nicht immer mehr neues Bauland an den Rändern unserer Städte ausweisen, um mit locker gestreuten Einfamilienhäusern einer Natur nachzuziehen, die wir damit unwiederbringlich zerstören, und zugleich Peripherien erzeugen, die weder urban noch ländlich sind. Wir müssen zusammenrücken.

Dabei sprechen nicht nur ökologische Gründe gegen eine schrankenlose Verstädterung. Ökonomisch bildet sie eine spektakuläre volkswirtschaftliche Fehlinvestition, weil sie schier unüberblickbare Folgekosten nach sich zieht, von denen jene der Nachurbanisierung mit ihren Infrastrukturaufwendungen lediglich die Spitze des Eisbergs darstellen. Soziologisch trägt sie zur Zerstörung des Gemeinsinns dadurch bei, dass sie ihm den Ausdrucksraum entzieht, der unverzichtbare Grundlage jeder solidarischen, toleranten, integrationsfähigen und lebensfrohen Gesellschaft ist. Politisch ist sie nicht minder kontraproduktiv, und zwar aus einem ähnlichen Grund: weil sie die kompakt artikulierte Stadt als Ort der res publica unterhöhlt, erodiert und letztendlich negiert.

4 Richti-Areal Oktober 2014
(Goran Potkonjak Photography)

5 Richti-Areal, Gesamtübersicht
(Studio di Architettura, Vittorio
Magnago Lampugnani, Mailand)



Das entscheidende Argument gegen die diffuse Verstädterung und zugunsten der beharrlich totgesagten, beharrlich beliebten und bevorzugten kompakt artikulierten Stadt ist indessen demographischer Natur. In Europa, Nordamerika und Japan sind die Einwohnerzahlen bereits stagnierend, wenn nicht gar rückläufig. Urbanistisch geht es also dort um innovative Bewirtschaftung des Vorhandenen, nicht um Expansion. Aber auch in den übrigen Ländern verlangsamt sich das demographische Wachstum, das zu einer Vervierfachung der Anzahl der Bewohner der Erde im 20. Jahrhundert geführt hat. Es wird damit gerechnet, dass etwa um die Mitte unseres Jahrhunderts die Weltbevölkerung



nicht mehr ansteigen und danach sogar abnehmen wird. Das bedeutet: Auch die südamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Megastädte, die gegenwärtig so schnell expandieren, dass sie aus den Fugen zu geraten scheinen, werden sich stabilisieren, vielleicht sogar schrumpfen.

Damit wird der urbanistische Notstand, der die wilde Verstädterung verursacht und in weiten Teilen auch legitimiert hat, in durchaus absehbarer Zeit aufgehoben werden. Die suburbanen und exurbanen Räume werden zurückgebaut und rekultiviert werden können. Und die überfällige Entwicklung der Peripherie in eine vielleicht «andere», aber auf jeden Fall dichte und funktional durchmischte Stadt kann beginnen.

Herzlichen Dank unseren Projektpartnern



Medienpartner:

